



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2019

**”Jede Erzieherin hat eigentlich freie Hand gehabt”: Heimpersonal und
Inspektion**

Kälin, Judith

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-186634>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Kälin, Judith (2019). ”Jede Erzieherin hat eigentlich freie Hand gehabt”: Heimpersonal und Inspektion. In: Bürgergemeinde der Stadt Basel, ?. Zuhause auf Zeit: 350 Jahre Bürgerliches Waisenhaus Basel. Basel: Christoph Merian Verlag, 309-328.

«Jede Erzieherin hat eigentlich freie Hand gehabt»

Heimpersonal und Inspektion

«Ich habe das Glück gehabt, dass ich in die Familie ‹Immergrün› gekommen bin, zur Tante Z. Sie hat es verstanden, einen irgendwie aufzunehmen. Man ist sofort aufgenommen gewesen und man hat sich schnell daheim gefühlt.»¹ (T.O., geboren 1927, von 1934 bis 1947 im Waisenhaus)

«Schlimm ist die ‹Kartause› gewesen. Dort haben wir M.L. gehabt. [...] Die ist furchtbar gewesen. Die hat uns erniedrigt. Sie hat es zumindest probiert. [...] Also sie hätte ich als Erwachsener nie antreffen dürfen. Das ist eine jener Personen, an die ich mich erinnern mag, die ich zutiefst gehasst habe.»² (R.S., geboren 1932, von 1940 bis 1950 im Waisenhaus)

Gegensätzliche Erinnerungen an die ‹Tanten›

T.O. und R.S. erinnern sich noch heute sehr genau an die starken Emotionen, welche die verschiedenen Erziehenden bei ihnen auslösten. Beide wohnten während der Ära Hugo Bein (im Amt 1928–1946) im Bürgerlichen Waisenhaus, denken aber mit unterschiedlichen Gefühlen an diese Zeit zurück. Auf kontrastreiche Weise zeigen die beiden Zitate, dass die Beziehung zu den Erziehenden im Leben der Kinder, die im Waisenhaus aufwuchsen, ein zentrales Element darstellte. Die meisten Ehemaligen erzählen auf die eine oder andere Weise sehr anschaulich von den positiven und negativen Verhältnissen zu einzelnen ‹Tanten›, wie die Erzieherinnen lange genannt wurden. Diese unterschiedlichen Erzählungen zeigen einerseits den grossen Einfluss von Sympathie und Antipathie vonseiten der Erzieherinnen, der erst durch ein professionalisiertes Erziehungsverständnis abgefedert wurde. Andererseits wird sichtbar, dass das Familiensystem die pädagogische Autonomie der einzelnen ‹Tanten› stärkte, was Generationenunterschiede in ihren Erziehungsstilen sehr deutlich machte. Zu guter Letzt scheinen kräfteraubende Arbeitsbedingungen einen guten Umgang mit den Kindern manchmal behindert zu haben.

Die Autonomie bezüglich Strenge und Erziehungsstil wird vor allem von jenen Ehemaligen betont, die zu Hugo Beins oder Arnold Schneiders (im Amt 1946–1966) Zeiten als Kinder im Waisenhaus lebten.³ Laut diesen Aussagen waren damals im Kinderhaus einige besonders strenge Erzieherinnen tätig. Deshalb wurde der Wechsel in eine andere Gruppe unter neuer Aufsicht dann jeweils als eine grosse Erleichterung wahrgenommen. Bei N.B., der von 1959 bis 1970 im Waisenhaus lebte, spielte sich dies beispielsweise so ab. Er beschreibt die Zeit im Kinderhaus unter seiner damaligen Erzieherin als «sehr schlimm» und «militärisch».⁴ Dabei betont er, dass diese Erfahrung nur seine eigene Gruppe betraf. Im Rückblick meint er, dass man nicht das Waisenhaus dafür verantwortlich machen könne, denn: «Das sind einfach Gruppen gewesen, und jede Erzieherin hat eigentlich freie Hand gehabt.»⁵ In seinen Augen waren andere Erzieherinnen zur selben Zeit «fortschrittlicher», nur hatte er das Pech, ausgerechnet bei der strengen Erzieherin aufzuwachsen. Erst die Zeit in der Lehrlingsgruppe bezeichnet er als «gut». Denn dort «hat man uns nicht mehr so unterdrückt» und «man ist auch nicht geschlagen worden und man hat sich frei entfalten können».⁶ Diese Erfahrung im Kinderhaus prägte N.B. nachhaltig und wirkte unter anderem als Motivation, zum vorliegenden Buch beizutragen. Denn er hatte die beschriebene Freiheit der Erzieherinnen und die hohe Autonomie der einzelnen Gruppen als problematisch erfahren. Für die heutige Zeit hofft er, «dass es [das Erziehungssystem] einheitlich ist und dass man es ein wenig überwacht. Damit es keine Auswüchse geben kann, beispielsweise dass eine [Erzieherin] ihre Wut an den Kindern auslässt».⁷

Die Geschwister E.B. und E.H., die 1945 ins Waisenhaus eintraten, wurden am Anfang von ‹Tanten› betreut, die keine spezifische pädagogische Ausbildung hatten, sondern zuvor als Näherinnen im Waisenhaus gearbeitet hatten. In der Erinnerung an diese Erzieherinnen betonen die Geschwister den Kontrast zwischen den verschiedenen Erziehungsstilen und sehen diese in einem Generationenunterschied begründet: «Ob Sie jetzt eine zwanzigjährige Erzieherin haben oder eine fünfzigjährige – die Tante B. ist ja dann schlussendlich schon bald gegen sechzig gegangen – es ist einfach anders gewesen!»⁸ Obwohl für alle dieselben Hausregeln galten, schienen sich Erziehungsstil und Empathie je nach Person stark zu unterscheiden. E.B. beispielsweise ordnet die von ihr als negativ bewerteten Aspekte wie «Engstirnigkeit», «Frömmigkeit» und das Verteilen von Kollektivstrafen der älteren Generation zu. Im Gegensatz dazu hebt sie die jungen Erzieherinnen in



«Tanten» unterschiedlichen Alters mit Kindern während Hugo Beins Amtszeit. Generationenunterschiede bei den Betreuenden sowie deren grosse Autonomie in der Wahl des Erziehungsstils wurden von den Ehemaligen stark thematisiert.



einem positiven Sinn als «sportlich» und «ideenreich» hervor. So sagt sie über eine damals zwanzigjährige Erzieherin, die neu eingestellt wurde: «Ab dann [ihrem Eintritt] haben wir eigentlich eine sehr gute Zeit gehabt. Das ist nicht einfach jemand gewesen. Sie hat sich als Erzieherin geeignet, wirklich geeignet. Mit Leib und Seele ist sie dabei gewesen. Dann haben wir es gut gehabt.»⁹

Dass Generationenunterschiede manchmal kontrastreiche Erziehungsstile nebeneinander existieren liessen, beschäftigte auch die Erziehenden selbst. K.S., die ab 1970 unter Walter Asal im Bürgerlichen Waisenhaus arbeitete, spricht die unterschiedlichen Methoden im Interview an: «Also Fräulein L. wäre glatt in Ohnmacht gefallen, wenn sie gesehen hätte, dass die Kinder liegend stricken dürfen.»¹⁰ Als K.S. als junge Frau ihre Arbeit im Waisenhaus aufnahm, kamen ihr manche Gewohnheiten der Erzieherinnen «zu eng» vor: Die Mädchen durften sich nicht auf den Boden setzen und keine Hosen tragen. Kniesocken durften erst angezogen werden, nachdem jeglicher Schnee verschwunden war.¹¹ Dies sei für sie schwierig gewesen, und als sie selbst als erste Erzieherin ohne Schürze zur Arbeit erschien, hätten die «älteren Erzieherinnen» mir ihr «Probleme gehabt».¹² Sie erinnert sich auch daran, dass ältere Erzieherinnen versuchten, die Kinder mit «Drill» unter Kontrolle zu behalten, damit sie mit ihren «Kräften» überhaupt «durchkamen».¹³ Auch H.A., die von 1960 bis 1964 als Erzieherin im Bürgerlichen Waisenhaus arbeitete, erinnert sich daran, wie sie situative Momente der Überforderung bei älteren Erzieherinnen miterlebte. Neben einem «diskriminierenden Umgang mit Bettnässern»¹⁴ sprang eine ältere Kollegin auch grob mit den kleineren Kindern um, «haute» während des Essens auf den Tisch und «schrie».¹⁵ Das Gespräch mit dem Waisenvater Arnold Schneider führte zu keiner konstruktiven Lösung, und der Konflikt blieb, bis die Erzieherin frühpensioniert wurde.¹⁶ H.A. hätte sich in dieser Situation einen «Personalchef» gewünscht, der sich für die Anliegen der Mitarbeitenden einsetzte. Doch dafür seien keine Ressourcen vorhanden gewesen, erzählt sie weiter.¹⁷

Nicht nur die älteren Erzieherinnen hatten mit Ermüdung zu kämpfen. H.A. berichtet, dass sie nach ihrem Austritt drei Monate lang sehr viel Schlaf brauchte, da sie sich unglaublich erschöpft gefühlt habe.¹⁸ K.S. sah ihren Einsatz im Waisenhaus von Beginn weg als zeitlich limitiert an, da sie fürchtete, mit nachlassenden Kräften ebenso grob zu werden wie die älteren Erzieherinnen.¹⁹ Dass H.A. ihre Überzeit trotz Insistieren nicht



Die «Tanten» sind heute aus dem Bürgerlichen Waisenhaus verschwunden.
Sie wurden durch ausgebildete Sozialpädagoginnen und -pädagogen ersetzt.
Die Bilder entstanden 2011.

kompensieren konnte,²⁰ lässt sich mit den damaligen Strukturen, die zugunsten des Arbeitgebers angelegt waren, erklären: Arbeitsrechtliche Regelungen wie eine maximale Wochenarbeitszeit sowie eine angemessene Entlohnung oder mehr Personal und Teamarbeit mussten erst erkämpft werden.²¹ Bis dahin blieben die Arbeitsbedingungen schwierig und die Belastung des Personals gross.²²

Die unterschiedliche Wahrnehmung der ‹Tanten› durch die Kinder hing aber nicht nur von deren pädagogischem Stil ab, sondern beruhte auch auf dem Umgang mit Sympathien und Antipathien. Vor allem in den Interviews, die frühe Zeiten betreffen, wird erwähnt, dass die Erzieherinnen oft ‹Lieblingskinder› hatten. W.K., der das Waisenhaus Mitte der 1940er-Jahre als Kind und ab 1975 auch als Erzieher erlebte, kannte diese Situation nur allzu gut. Er beschreibt den Prozess der Bevorzugung folgendermassen: ‹Da gibt es vielmals diejenigen [Kinder], die spüren [sich nicht auflehnen]. Mit diesen hat man nie Streit und Auseinandersetzungen und man hat sie dadurch automatisch lieber, denn man schimpft ja nie mit ihnen. So gibt es ganz seltsame Dynamiken – es ist ein heikles Thema.›²³ Sympathien und Antipathien sind Teil jeder zwischenmenschlichen Beziehung. Sie wirkten sich aber vor allem auf das Betreuungsverhältnis aus, als dieser Prozess noch nicht reflektiert wurde. Spätestens als die ‹Tanten› zu ausgebildeten Sozialarbeiterinnen wurden, hielt ein professionelles Selbstverständnis Einzug, das die Wirkung von Antipathie zu verringern versuchte. Im Idealfall versuchten die Erziehenden nun, Dynamiken von Sympathie und Antipathie bewusst abzufedern. R.B., die von 1993 bis 2012 im Bürgerlichen Waisenhaus arbeitete, beschreibt dies so: ‹Da gibt es Jugendliche, die Ihnen sympathischer sind. Diese wiederum merken das. Es beruht auf Gegenseitigkeit. Zu anderen Jugendlichen ist die Sympathie weniger stark. Trotzdem muss man allen gerecht werden. Das macht den Job aus. Sie sind Bezugsperson. Sie müssen sie [die Jugendlichen] unterstützen in all diesen Bereichen, Sozialkompetenz und Selbstkompetenz, und einfach das Beste geben. [...]. Und das ist aus meiner Sicht die grosse Kunst. Die Distanz und Nähe – das ist in der Pädagogik das A und O.›²⁴

«Verbündete Handwerker» und die «vertrauenswürdige Krankenschwester»

Bisher war vor allem von Frauen als Erziehungspersonen die Rede. Dies ist kein Zufall, denn in dem Zeitraum, den die Interviewten beschreiben, war der überwiegende Teil des Erziehungspersonals weiblich.²⁵ Davon ausgenommen war lediglich die ab 1938 eröffnete Lehrlingsgruppe, die jeweils von einem Erzieher betreut wurde. Den Anfang machte der spätere Waisenvater Arnold Schneider. Dass überwiegend Frauen in sozialen und erzieherischen Berufen arbeiteten, war eine Konsequenz des in der Schweiz verbreiteten Konzepts der «sozialen Mütterlichkeit», also der Vorstellung, Frauen seien aufgrund bestimmter «angeborener» Eigenschaften besonders für soziale Arbeit und Erziehungsarbeit geeignet.²⁶ Aufgrund der als «natürlich» wahrgenommenen Rollenbilder wurde in der Zwischenkriegszeit beispielsweise das Bundesgesetz gegen sogenannte Doppelverdiener erlassen. Es verbot verheirateten Frauen eine Anstellung in der Bundesverwaltung. Ehefrauen sollten gemäss einem konservativen Rollenverständnis in erster Linie diese Rolle wahrnehmen und sich vollständig und ausschliesslich der Familie widmen.²⁷ Diese Mentalität, welche ein Ernährer-Hausfrau-Familienmodell propagierte und verheirateten Frauen deshalb den Zugang zum Arbeitsmarkt erschweren oder gar verbieten wollte, betraf auch das Bürgerliche Waisenhaus. Zumindest wurde in der Amtsordnung von 1935 festgehalten, dass die «Verheiratung während der Dauer des Anstellungsverhältnisses [...] nicht gestattet» sei.²⁸ Noch in den 1960er-Jahren war es üblich, mit der Heirat die Arbeit im Bürgerlichen Waisenhaus zu beenden.²⁹

Obwohl also lange Zeit keine Erzieher in den Kinder- und Jugendgruppen arbeiteten, tauchen in den Erinnerungen der Ehemaligen Männer auf, die im Bürgerlichen Waisenhaus angestellt waren und teilweise zu wichtigen Bezugspersonen wurden. Für einige Ehemalige, die ihre Zeit als Buben im Bürgerlichen Waisenhaus verbrachten, waren nämlich die Handwerker wichtig und scheinen mitunter auch pädagogische Funktionen übernommen zu haben. Zu den erwähnten Handwerkern gehörten beispielsweise der Schuhmacher, der Gärtner, der Schneider sowie der Schreiner. Interessanterweise bezeichnen einige Ehemalige diese Menschen auch als «Verbündete» gegen die Anschuldigungen und Massnahmen der Erzieherinnen. R.S. beispielsweise sagt dazu: «Ich habe es immer lustig gehabt mit den Handwerkern. Sie haben mich gekannt. Die Erwachsenen



Kinder bei der Arbeit in der Werkstatt. Viele von ihnen nahmen die Waisenhaus-Handwerker als Verbündete wahr. Das Bild entstand 1976.



Das Krankenzimmer war für viele Kinder ein Ort der Geborgenheit. Manche versuchten gar, eine Erkältung zu provozieren, um ins Krankenzimmer zu gelangen. Aufnahme aus den 1930er-Jahren.

haben jeweils über mich gesprochen, wenn ich mit anderen zusammen wieder etwas Grösseres angestellt hatte. Es hiess dann jeweils: «Der R. muss ja dabei gewesen sein. Der ist ja praktisch immer dabei.» Aber die anderen, die Handwerker, die haben mich dann immer verteidigt dort bei diesen Erwachsenengesprächen. Da ist man ja als Kind nie dabei gewesen. Aber die [Handwerker] haben mich immer verteidigt und haben gesagt: «Der R. war's sicher nicht, das kann nicht sein.»³⁰

Auch N.B., der ab 1959, also rund zwanzig Jahre nach R.S., seine Kindheit im Bürgerlichen Waisenhaus verbrachte, schildert eine ähnliche Situation, in der er zusammen mit dem damaligen Schreiner eine Allianz gegen die Erzieherin bildete: «Bei dieser Frau B. bekam man Schläge als Strafe. Diese führte sie aber nicht selber aus, sondern man musste sich beim Schreiner melden. Sie [die Erzieherin] ist dann mitgekommen und man hat in die Werkstatt gehen müssen. [Da fragte der Schreiner:] «Wie viele Schläge bekommt er?» «Fünf», hat die Erzieherin dann gesagt. Dann hat [der Schreiner] einen Stecken genommen und gesagt: «So, leg dich hier hin.» Er hat dann aber nebenan auf den Tisch gehauen. [...] Er hat das nicht mitgemacht. Die Frau B. hat währenddessen draussen gewartet. Dann ist man wie ein geschlagener Hund nach draussen gegangen. Der Schreiner ist ein Verbündeter gewesen. Zu ihm hat man viel mehr Vertrauen gehabt. Er ist eine normale Person gewesen. Er hatte vielleicht selber auch eine Familie. Diese Frau B. – die kann man gleich vergessen. Bei der Tante M. ist das Vertrauen auch nicht da gewesen. Wie sollte es auch, wenn jemand so hinterhältig schlägt!»³¹

Neben den Handwerkern wurde die Schwester vom Krankenzimmer von den Kindern als sehr vertrauenswürdig beschrieben. Mehrere Ehemalige, die während der 1940er-Jahre im Waisenhaus lebten, erzählen, dass sie sehr gerne bei ihr im Krankenzimmer waren. Einerseits gab es dort feinen Tee, andererseits auch Vertrauen und emotionale Nähe. Die Kinder versuchten gar mit allerhand Tricks, in das Krankenzimmer eingewiesen zu werden. R.S. berichtet beispielsweise von seinen Erlebnissen in den 1940er-Jahren: «Dort [im Krankenzimmer] ist die Schwester M. gewesen. Die haben wir natürlich gerne gehabt. [...] Das [Krankenzimmer] ist der einzige Ort gewesen, an welchem man ein wenig Zuwendung gehabt hat. Es ist sogar so weit gegangen, dass wir es dann ab und an provoziert haben: Im Winter hat es das sogenannte Plättli-Tanzen gegeben: Wir haben gewusst, dass man sich eine Erkältung holt, wenn man längere Zeit kalte

Füsse hat. Darum sind wir jeweils auf die Toilette gegangen und haben das Fenster aufgemacht, damit es richtig eiskalt wird dort drinnen. Dann sind wir dort barfuss auf dem Steinboden herumgetippelt.»³² Ähnliches berichtet auch W.K., der ebenfalls in den 1940er-Jahren im Waisenhaus war. Er fühlte sich im Krankenzimmer besonders wohl, weil er mit der Schwester über alles reden konnte und es keine Tabuthemen gab, besonders auch im Hinblick auf Sexualität und Geschlechtertrennung: «Mir scheint es, mit ihr [der Schwester] hat man auch über weltliche Sachen reden können, wie beispielsweise über die Judenvernichtung während dem Krieg. Sie ist einfach ganz anders gewesen. Mit ihr konnte man über alltägliche Probleme reden, aber auch über so Tabu-Probleme. Zum Beispiel ist bei ihr das ›Schätzeli-Zeugs‹ nicht einfach verboten worden. [...] Sie hat das normalisieren können, man hat mit ihr einfach normal über alles reden können.»³³

Nicht nur die Erzieherinnen, sondern auch Angestellte, die nicht in erster Linie als pädagogische Fachkräfte angestellt waren, konnten also für die Kinder zu wichtigen Vertrauens- und Bezugspersonen werden. Diese Entwicklung erscheint als Konsequenz des doppelten Mandates, das der Sozialen Arbeit inhärent ist.³⁴ Zumindest deutet das besondere Vertrauen zu den Handwerkern und zur Krankenschwester darauf hin, dass den Kindern bewusst war, dass die Erziehenden in einem doppelten Loyalitätsverhältnis standen und sich im Zweifelsfall – im Gegensatz zu den Handwerkern – für die Grundsätze der Institution entschieden.³⁵ Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Aussagen von W.A., der als Lehrling Anfang der 1960er-Jahre ins Waisenhaus kam und ab 1971 bis zu seiner Pensionierung als Angestellter des technischen Dienstes in der Institution blieb. Er beschreibt eine zunehmende Trennung von Handwerkern und Sozialarbeitenden während seiner Zeit als Angestellter im Waisenhaus: Die Aufgaben divergierten immer weiter, sodass auch die Sitzungen bald gesondert abgehalten wurden.³⁶ W.A. erwähnt weiter, dass sich zusehends eine Hierarchieabstufung zwischen den pädagogischen und den fachlichen Angestellten etabliert habe. Er empfand, dass die Wertschätzung gegenüber den Handwerkern je nach Waisenvater sehr unterschiedlich ausfiel.³⁷ Gleichzeitig wurden immer mehr handwerkliche Stellen bei einer Vakanz nicht mehr neu besetzt.³⁸

Ambivalente Rolle der Waiseneltern

In den Erinnerungen der Ehemaligen sind die Waisenväter weniger greifbar als die Erziehenden. Zumindest lässt sich das über Hugo Bein (im



Die Sphären von Handwerkern und Betreuungspersonen trennten sich im Verlauf der Professionalisierung der pädagogischen Arbeit immer mehr. Kinder helfen beim Reparieren von Fahrrädern. Die Aufnahme entstand 1989.

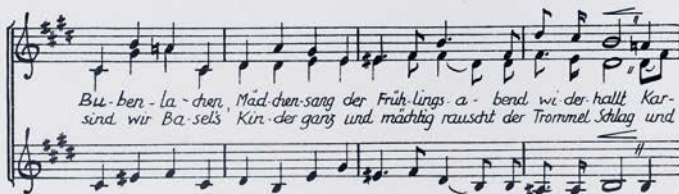
Lied der Waisenkinder

Herrn Waisenvater Hugo Bein freundschaftlich gewidmet.
Jakob Gehring.

Im Marschtempo.



1. Wo einst im düstern Klostergang Ge-lehr-te Mön-che fromm und still gewallt, vor
2. Wenn ir- der Jah-res-hö-he-Glanz, heranköm't wie der Sanct Jo-han-nis-tag, dann



Bu-ben-la-chen, Mäd-chen-sang der Früh-ling-a-bend, wi-der-hallt Kar-sind wir Bas-sels Kin-der ganz und mächtig rauscht der Trommel Schlag und



tau-sens Jung-volk, froh-ge-schaut, Er-gößt sich da nach Bas-ler Art, Kar-ruft zu schö-ner Wan-der-fahrt Nach gu-ter, al-ter Bas-ler Art, und



tau-sens Jung-volk, froh-ge-schaut, Er-gößt sich da nach Bas-ler Art! ruft zu schö-ner Wan-der-fahrt Nach gu-ter, al-ter Bas-ler Art!

3. Doch handkehrum da naht die Zeit
Wo es hinaus-, hinausgeht in die Welt
Die Kindersdrum' leg ich beiseit
Und trete in mein Wirkungsfeld,
Durch Dorn und Distel ungespart
Bahn' ich mir Weg nach Basler Art!

4. Ich selbst bin meines Glückes Schmied,
Und trag in mir, in mir die Wunderkraft,
Sing ich der Arbeit hohes Lied,
Das Platz mir an der Sonne schafft,
Ob's leber, hart mich fasst, ob zart,
Ich zwings nach echter Basler Art.

Paul Koelner.

NOTENBUREAU ERNIT VOGEL / BASEL I.

Ein Marschlied der Waisenkinder für Hugo Bein, der vielen Ehemaligen als streng und parteiisch in Erinnerung blieb.

Amt 1928–1946), Arnold Schneider (im Amt 1946–1966) und Walter Asal (im Amt 1966–1985) sagen. Bei vielen Ehemaligen hinterliessen sie den Eindruck einer Autoritäts- oder zumindest Respektperson, zu der eine gewisse Distanz gewahrt wurde. Zu diesem Status mag beigetragen haben, dass die Kinder die Waisenväter nicht allzu oft sahen und nur aufgrund bestimmter Ereignisse zu ihnen ins Büro zitiert wurden, beispielsweise bei der Überreichung der Schulzeugnisse,³⁹ beim Aushändigen des Taschengeldes,⁴⁰ oder wenn etwas vorgefallen war: «Wenn wir im Büro antraben mussten, dann bestand durchaus eine berechtigte Angst, denn dann haben wir einen Scheiss angestellt», meint P.M.⁴¹ Besonders Hugo Bein erscheint in diesem Szenario in den Erinnerungen oft als parteiisch oder unfair, da er Unterschiede zwischen den Kindern machte oder bei einem Konflikt selten beide Parteien anhörte.⁴² In diesen Zusammenhang passt auch die Erzählung von R.S., der bei einem Konflikt stets versuchte, vor der Erzieherin beim Waisenvater zu sein, um ihm als Erster vom Vorfall berichten zu können.⁴³ Bein wurde von den Ehemaligen als sehr streng wahrgenommen und mit dem Konzept «Zucht und Ordnung» in Verbindung gebracht.⁴⁴ Arnold Schneider wird hingegen eher als Mensch beschrieben, vor dem man aufgrund seiner imposanten physischen Erscheinung hätte Angst haben können, der aber «ein Guter» und «lieb» gewesen sei.⁴⁵

Walter Asal erscheint in den Interviews als sehr streng, während seine Frau Gertrud Asal-Strub offenbar sehr zugänglich war. Dies schildert zum Beispiel R.W., der sie als echte Bezugsperson erlebte: «Asal ist im Militär glaube ich ein Hauptmann gewesen. Er war ziemlich «taff» unterwegs, auch im Privaten. Solche Leute habe ich nie gemocht. Menschen, die sich irgendwo hinter Streifen [militärischen Abzeichen] verstecken, um ihre Autorität walten lassen zu können. Aber seine Frau ist eine sehr warme Frau gewesen. Beim einen oder anderen Thema konnte ich mich an sie wenden.»⁴⁶ Während R.W. die Anfangszeiten der Asals miterlebte, war N.W. ab 1982, in der letzten Phase der Amtszeit des Ehepaars Asal, im bürgerlichen Waisenhaus platziert. Sie erinnert sich ebenfalls sehr positiv an Gertrud Asal: «Für mich sind die [Waiseltern] noch recht wichtig gewesen. Vor allem die Waisenmutter. Eben die Frau Asal. Ich bin einfach gerne zu den Leuten gegangen und schauen gegangen, was sie so machen. Ich bin auch zu ihr gegangen. Sie hat ja gerade hier vorne ihr Büro gehabt. Und ich bin gerne bei ihr gewesen. Sie hat so schöne Ketten gehabt, Schmuck. Sie hat mir dann einmal eine geschenkt. Die habe ich noch lange gehabt.»⁴⁷

Auch K.S., die während der 1970er-Jahre als Erzieherin im Bürgerlichen Waisenhaus arbeitete, beobachtete dies und weist der Waisenuutter eine ganz wichtige Funktion zu: «Die Waisenuutter ist dort drinnen die graue Eminenz gewesen. Sie hat wirklich etwas hingebraucht: Das, was das Leben ausmacht. Das kann man tatsächlich so ausdrücken. Sie war stets fröhlich. Und sie hat zum Beispiel Vorhänge gekauft, sie hat das Haus wirklich mit Liebe eingerichtet. Sie hat auch mit den Kindern gescherzt, wenn sie diese gesehen hat. Es ist viel gelacht worden.»⁴⁸

Die Distanz zu den Waisenvätern scheint sich in der jüngeren Vergangenheit verringert zu haben. Zumindest berichtet M.W., der ab 2007 im Waisenhaus war, über den damaligen Heimleiter: «Der Waisenvater ist auch wirklich auf die Gruppen gekommen und hat sich uns vorgestellt und hat mit uns zusammen zu Abend gegessen. Er hat mit uns geredet. Er ist anfassbar gewesen. Man hat ihn fassen können.»⁴⁹ Für den aktuellen Amtsinhaber wünscht er sich dasselbe: «Dass er wirklich auch ein Waisenvater zum Anfassen ist. Denn es bringt den Jugendlichen sehr viel, wenn sie wissen, dass sie jemanden haben, der auf sie schaut. Und es bringt ihm [dem Waisenvater] auch einiges, etwas über die Erfahrungen und Erlebnisse der Jugendlichen zu hören, die er selber nie erlebt hat.»⁵⁰

Wendet man sich der Perspektive der Erziehenden zu, die sich an die Waisenväter erinnern, tauchen zunächst ebenfalls eher Silhouetten ferner Figuren auf. H.A., die während der 1960er-Jahre im Bürgerlichen Waisenhaus arbeitete, weist darauf hin, dass sie in pädagogischen Fragen, beispielsweise wenn sie mit den Kindern überfordert war, von Waisenvater Schneider keinen brauchbaren Rat erhielt. Einmal bat sie ihn um Unterstützung, da sie sich müde fühlte und mit der grossen, lebhaften Knabengruppe überanstrengt war. Ihr Vorschlag war eine dreiwöchige Auszeit, um danach mit der Unterstützung einer jungen Erzieherin weiterzuarbeiten.⁵¹ Schneider meinte aber lediglich, dass die Kinder eines Tages grösser würden und sich das Problem damit von selbst lösen würde. H.A. betont denn auch, dass sich der Waisenvater nie für erzieherische Massnahmen eingesetzt habe, sie sah ihn deshalb nicht als pädagogische Leitfigur. Er sei vielmehr «eine ferne Persönlichkeit [gewesen], bei der es eine grosse Ehre gewesen war, wenn sie einmal vorbeikommen ist».⁵²

R.B. arbeitete ab 1993 während neunzehn Jahren als Erzieherin im Bürgerlichen Waisenhaus Basel und erlebte sieben verschiedene Heimleitungen – ein auffallender Kontrast zu den Zeiten Hugo Beins, Arnold

Schneiders und Walter Asals, die jeweils rund zwanzig Jahre im Amt blieben. Diese schnelleren Wechsel sind als Phänomen einer Zeit zu deuten, in welcher sich das Verständnis der Rolle des Waisenvaters vom traditionellen Bild des 19. Jahrhunderts als «Seele der Anstalt» oder als «bewegende Kraft des ganzen Organismus»⁵³ wegbewegte. Mit der Professionalisierung der Sozialen Arbeit wurde die Stelle des Waisenvaters mehr als Anstellung mit begrenzter Zeitdauer denn als lebenslange Berufung aufgefasst.

Die Wechsel der Heimleitung erlebte R.B. jeweils als sehr anstrengend, weil jeder seine Linie durchsetzen wollte, ohne auf pädagogische Kontinuität zu achten: «Man muss ja dann abwarten, wie der neue Heimleiter eingestellt ist. Was will er? Dann haben wir natürlich immer wieder neue Konzepte geschrieben. Das heisst, neu in Führungszeichen. Die Grundsätze bleiben ja dieselben. Bei den Heimleitern ist mir aufgefallen, dass es jeder erst einmal besser machen wollte. Das hat mich dann zeitweise schon genervt. Denn ich bin der Meinung, man müsste zuerst einmal schauen, was man bis jetzt gemacht hat: Was ist gut und wo könnte man sich weiterentwickeln? Das habe ich persönlich eigentlich immer ein wenig vermisst. Es war eher so: «Ich bin jetzt die neue Leitung, und jetzt machen wir es anders!»⁵⁴ Dann musste das Personal, das direkt mit den Kindern und Jugendlichen arbeitete, jeweils die Situation stabilisieren. Diese Phase war für sie «zeitweise sehr, sehr aufreibend», und sie führt weiter aus: «Es hat sehr viel Geduld gebraucht. Ich spreche jetzt für die ganze Mannschaft der Sozialpädagogik. [...] Also wenn die Basis nicht funktioniert hätte, wenn wir uns untereinander nicht verstanden hätten und, ganz einfach ausgedrückt, den Karren gezogen hätten, dann wäre es nicht gut gekommen. Für mich war immer oberste Priorität, dass die Jugendlichen darunter nicht leiden dürfen. Es hat von uns Sozialpädagogen und -pädagoginnen extreme Anforderungen benötigt.»⁵⁵

Die Kinder bekamen zum Teil auch subtil mit, was ein Leitungswechsel und eine allfällige pädagogische Neuausrichtung für das Personal bedeuteten. Zum Beispiel gab es einige Veränderungen bei der Ablöse von Arnold Schneider durch Walter Asal im Jahr 1966. R. W., der kurz vor diesem Wechsel ins Waisenhaus eintrat, berichtet implizit davon: «Soweit ich das [...] in Erinnerung habe, ist der Vorgänger [Arnold Schneider] eine klassische Vaterfigur gewesen. Optisch und auch die Stimme, das ist so ein wenig der «Pestalozzi-Typ» gewesen, nämlich einfach ein sehr «Lieber». Ob er das wirklich auch gewesen ist, weiss ich nicht. Ich hatte natürlich damals

nur die Perspektive des Kindes. Asal ist dann vielleicht eher so der moderne Typus gewesen. [...] Er hat bereits eine Generation von anderen Einflüssen auf seinem Lebensweg gehabt. Plus vielleicht auch einen anderen Ausbildungsweg, andere pädagogische Auffassungen und Führungsstile. Das ist eben nicht positiv gewesen. Zumindest haben wir Kinder das immer so ein wenig gehört. Beispielsweise hat es auch immer mehr Sitzungen gegeben.»⁵⁶

Aufsicht der Heimleitung – ein politisches Spannungsfeld?

Die Persönlichkeit des jeweiligen Waisenvaters wirkte lange Zeit prägend auf die Institution. Dabei ist festzuhalten, dass dieser seit 1875 von einem siebenköpfigen Inspektionsgremium gewählt und auch beaufsichtigt wurde.⁵⁷ Dieses Gremium unterstand wiederum dem Bürgerrat der Bürgergemeinde Basel.⁵⁸ Die Bürgergemeinde war also nicht nur Trägerschaft des Waisenhauses, Besitzerin der Gebäude und Räumlichkeiten, sondern sie hatte gegenüber dem Waisenhaus auch eine Leitungs- und Aufsichtsfunktion inne.⁵⁹ Die Kinder bekamen von dieser Kontrollfunktion nicht viel mit. Einige Ehemalige erinnern sich vage daran, dass sie Führungen für Behördenvertreter machen mussten⁶⁰ oder dass ab und zu Delegationen mit ihnen zusammen das Mittagessen einnahmen.⁶¹ Ob diese offiziellen Besuche tatsächlich Bürgerräte waren oder Beamte oder andere Besucher, bleibt in den Erinnerungen unklar.

Wie das Inspektionsgremium seine Aufgabe verstand und wahrnahm, lässt sich aber auf andere Weise rekonstruieren: anhand der turbulenten Ereignisse während der 1930er-Jahre. Zu dieser Zeit standen schwere Vorwürfe gegen den damaligen Waisenvater Hugo Bein im Raum.⁶² Ernst Ensner, ein Mitglied des Weiteren Bürgerrates sowie der Kommunistischen Partei, reichte im November 1931 Strafanzeige gegen Hugo Bein wegen «unzüchtiger Handlungen» ein. Für den daraufhin erstellten Untersuchungsbericht wurden über dreissig Mädchen und junge Frauen zum Verhalten Hugo Beins in Bezug auf körperliche Annäherungen und Übergriffe befragt. Rund die Hälfte davon gaben an, er habe sie «geküsst». Einige empfanden dies als unangenehm und unrecht, andere ordneten sein Verhalten als Zeichen «väterlicher Nähe» ein.⁶³ Einige Frauen erwähnten auch, dass Bein versucht habe, ihnen «an die Brust zu greifen» oder «an ihnen herumzugreifen». Jene Frau H., deren Erlebnisse die Strafanzeige ausgelöst hatten, gab ein schwerwiegendes Ereignis zu Protokoll, das während der Ferien, als sie mit Hugo Bein allein im Waisenhaus war, vorfiel: «Er fasste

mich an den Armen und drückte mich gegen diesen Kasten, mit übermenschlicher Kraft, wie es mir vorkam. An einem Arm hatte er mich gefasst und drückte mir den Arm quer über die Brust. Den anderen Arm hatte ich noch frei. Mit seiner freien Hand zog er mir vorn das Kleid in die Höhe, probierte mir auch unter den Rock zu greifen und wollte mir jedenfalls die Hosen abziehen. [...] Er hatte schon vorher, als er mich an den Kasten drückte, sich einen Augenblick abgekehrt, ohne jedoch loszulassen und hatte rasch seine Hosen vorne geöffnet.»⁶⁴

Die Strafuntersuchung musste schliesslich wegen Mangels an Beweisen eingestellt werden: Letztlich stand in jenem Fall, der zur Anzeige geführt hatte, Aussage gegen Aussage. Hugo Bein gab abschliessend zu Protokoll: «Ich möchte dringend bitten, wenn F.H. in irgendeiner Weise glaubwürdig erscheint, über das Mädchen eine psychiatrische Untersuchung durchführen zu lassen.»⁶⁵ Es ist möglich, dass Bein zu seinem eigenen Schutz die Unglaubwürdigkeit der jungen Frau suggerieren wollte, indem er sie pathologisierte. Die betroffene junge Frau haderte im Gegenzug mit dem Fakt, dass ihr nicht geglaubt wurde. Im Untersuchungsbericht wurde ihre abschliessende Aussage rapportiert: «Ich finde es traurig, dass man so etwas weglügen kann, wenn es doch wahr ist.»⁶⁶

Hugo Bein wehrte sich gegen den Vorwurf der strafrechtlich relevanten «unzüchtigen Handlungen» im geschilderten Fall. Die Aussagen der anderen Mädchen, die beschrieben, dass er sie küsste, bestritt er laut Untersuchungsbericht aber nicht.⁶⁷ Das Verhalten der Waisenhausinspektion als Aufsichtsgremium des Bürgerlichen Waisenhauses Basel ist in diesem Fall bemerkenswert: Sie diskutierte den Vorfall in der Sitzung vom 1. März 1932 und beschloss, den Waisenvater nicht zu entlassen. Sie konstatierte zwar, dass sein Verhalten «gegenüber verschiedenen anderen Mädchen zur Kritik Anlass biete», relativierte dies aber weitgehend durch «seine impulsive Art» und vertraute darauf, dass er «für die Zukunft die nötigen Lehren ziehen werde».⁶⁸ Für die Inspektion bestand somit «im Interesse und Ansehen des Waisenhauses, namentlich auch im Interesse der Kinder selber kein Anlass zu weiteren Untersuchungen und disciplinarischen Vorkehrungen».⁶⁹

Die Sache kam erst durch erneuten Druck von aussen wieder ins Rollen. In der sozialistischen Zeitung «Basel vorwärts» wurde mit einer erneuten Interpellation zur Frage nach dem Verhalten des Bürgerrates in dieser Sache gedroht.⁷⁰ Daraufhin rief Hugo Bein selbst eine «disciplinarische

Untersuchung» ins Leben, welche ein halbes Jahr später einen ausführlichen Bericht verfasste. Darin wurde sein Fehlverhalten als «nicht ganz korrektes Handeln» anerkannt, das aber aufgrund der «lange zurückliegenden Ereignisse» und der mangelnden Beweise nur zu einem «Verweis» führte.⁷¹ Wiederum hielt die Waisenhausinspektion an Hugo Bein fest, obwohl mindestens ein Mitglied der Meinung war, dass der «Charakterfehler, [...] die Schwäche für das weibliche Geschlecht, [...] für die Mädchen des Hauses eine Gefahr bedeute».⁷² Wiederum regte sich Widerstand gegen diesen Entscheid. Carl Miville, der Statthalter des Weiteren Bürgerrats, reichte in der Folge beim Bürgerratspräsidenten Ernst Miescher eine Interpellation ein, warum es trotz der «Schwere der ihm vorgeworfenen Handlungen»⁷³ nicht zu einer Entlassung des Waisenvaters gekommen sei. Über den Ablauf dieser Sitzung wurde von mehreren Zeitungen berichtet. Aus den liberal-konservativen «Basler Nachrichten» ist dabei zu erfahren, dass Miescher zur Antwort gab: «Die Inspektion missbillige zwar die Verfehlungen des Waisenvaters, entziehe ihm jedoch ihr Vertrauen nicht, zumal jene Vorkommnisse weit zurücklägen.»⁷⁴ Die «Arbeiter-Zeitung» bewertete diese Reaktion des Bürgerratspräsidenten sehr kritisch. Sie kommentierte: «Die ganzen Ausführungen Dr. Mieschers stellten eine glatte Deckung der Waisenhausinspektion und des Waisenhausvaters dar, eine durch nichts gerechtfertigte Deckung jedoch.»⁷⁵

Sandra Reisinger, die den Fall in einer Seminararbeit an der Universität Basel aus historischer Sicht beleuchtet hat, kam zum Schluss, dass die Auseinandersetzung zwischen der Inspektion, dem Bürgerrat und dem Waisenvater von politischen Motiven und persönlichen Querelen geprägt gewesen sei: So stellte sich Hugo Bein als Opfer eines politischen, denunzierenden Komplotts seitens der Linken dar. Andererseits beklagte sich die Kommunistische Partei über ihre Nicht-Vertretung in der Waisenhausinspektion und griff deren Entscheide bezüglich Hugo Bein möglicherweise auch deswegen scharf an.⁷⁶ Rückblickend fällt es aber tatsächlich schwer zu verstehen, warum die Kommission an einem Waisenvater festhielt, der gestand, die älteren Mädchen zu küssen.⁷⁷ Der Fall zeigt exemplarisch das Spannungsfeld von Loyalität, Transparenz und politischer Haltung, in dem sich die Waisenhausinspektion bewegte. Ob dieser Vorfall als ausserordentlich zu bewerten ist und mit einer spezifischen «Autorität» Hugo Beins zusammenhing⁷⁸ oder ob politisch motivierte Allianzen für oder gegen die Waisenhausleitung vielmehr ein systeminhärentes Phänomen waren, das

die Waisenhausinspektion zu verschiedenen Zeiten begleitete, bliebe durch weitere Forschung zu klären. Seit der Pflegekinderverordnung von 1978 hat zudem neu formell auch das kantonale Erziehungsdepartement eine Fachaufsicht inne. Diese wurde allerdings bis in die späten 1990er-Jahre in der Praxis nicht wahrgenommen.⁷⁹

Nach einer kurzen Testphase führte man 1997 in der Bürgergemeinde zudem das Departementalsystem ein. «Wichtige Entscheide» wurden nun neu auch inhaltlich vom Departementsvorsteher, der Kommission und dem Bürgerrat behandelt, wodurch «der Einfluss von aussen, von der politischen Oberbehörde, spürbar» wurde.⁸⁰ Mit der Umstellung von einer «kollektiven Leitung» zur Leitung durch einen einzelnen Bürgerrat als Departementsvorsteher sollten die Entscheidungswege kürzer werden.⁸¹ Gleichzeitig erhielt der einzelne Politiker in dieser Position mehr Einfluss. 2008 eskalierte die Beziehung zwischen dem Departementsvorsteher und dem damaligen Leiter des Waisenhauses. Die «unüberbrückbaren Differenzen» führten zur sofortigen Entlassung des Waisenhausleiters. Über die Gründe des Zerwürfnisses wurde damals Stillschweigen vereinbart.⁸² Auch heute, rund zehn Jahre später, bleiben die diesbezüglichen Akten aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes unter Verschluss. Die Aufarbeitung dieser Geschichte ist damit zum jetzigen Zeitpunkt nicht möglich, was aus wissenschaftlicher Sicht zu bedauern ist.



Unter Waisenvater Hugo Bein mussten Kinder, die bestraft wurden, für alle gut sichtbar am «ausgestellten» Tisch in der Mitte des Speisesaals sitzen. Das Bild stammt von 1945.